

Erfahrungsbericht-Indien

Hallo, ich heiße Johann und war für ca. 10 Monate von Ende September 2023 bis Ende Juli 2024 in Indien, im Staat Karnataka. Gelebt habe ich auf einer Farm mit 200-250 anderen Menschen, wo die Leute und Einrichtungen seit 1990 von den Helpers of Mount Rosary, einem katholischen Schwesternorden, betreut werden.

Die Einrichtungen von Mount Rosary liegen in Alangar in der Nähe von Mangalore im Südwesten Indiens.

Meine Vorfreude auf Indien war riesig und ich habe mich total auf ein Land gefreut, welches kulturell so verschieden im Gegensatz zu Deutschland ist.

Am Anfang war die Schärfe im Essen, der (aus deutscher Sicht) wirre Verkehr, das Waschen der Kleidung auf einem Waschstein und die Toiletten schon ein kleiner Schock. Dieser Kulturschock hat aber sehr schnell nachgelassen, nachdem ich so herzlichst aufgenommen wurde. Ich habe also recht schnell diese kulturellen Verschiedenheiten zu schätzen gelernt. Nur eine Sache, an die ich mich bis zum Schluss nicht gewöhnen konnte, waren die kalten Duschen bei mir im Projekt. Man hatte sich also einen Eimer mit Wasser gefüllt, mithilfe einer kleinen Kanne hat man sich das Wasser über den Kopf geschüttet und auf diese Weise geduscht.

Ich persönlich fand es sehr schön eine eher einfachere Lebensweise kennengelernt zu haben, da ich so gelernt habe, noch viel mehr wertzuschätzen, was ich habe. Auch hat mir das Jahr dabei geholfen, zu lernen auch mit wenig auszukommen.



Bevor mein Freiwilliges Jahr im Projekt erst richtig gestartet hat, hatte ich davor in Kundapur, etwas weiter nordwestlich (3 Stunden mit dem Bus vom Projekt entfernt) ein 4-tägiges Seminar, bei dem wir auf unser Leben in Indien vorbereitet werden sollten. Dabei wurde uns beigebracht, wie man mit Problemen, Missverständnissen und Auseinandersetzungen in der Gastfamilie und Projekt umzugehen hat. Wir haben auch darüber gesprochen, was wir beim Reisen beachten müssen, wie wir uns zu verhalten haben und andere wichtige Dinge, die uns das Leben dort vereinfachen sollten. Zudem hat die Sprache während meines Auslandsjahres eine große Rolle gespielt, weshalb es

sinnvoll war eine lokale indische Sprache zu lernen. Die offizielle Sprache im Staat Karnataka ist Kannada. Wir haben uns schon auf dem ersten Seminar vor Ort in Indien ein wenig mit der Sprache vertraut gemacht und das Jahr über sollten wir wöchentlich weiter unsere Kenntnisse in der Sprache erweitern.

In meinem Fall war das Lernen von Kannada allerdings eher weniger sinnvoll, da in der Community, in der ich gelebt habe und mich das Jahr über die meiste Zeit aufgehalten habe, fast niemand Kannada gesprochen hat, stattdessen aber andere Sprachen. Beispiele für andere Sprachen sind: Hindi, Konkani, Assamesisch. Da aber alle Sprachen in so vielen Aspekten ganz anders sind als die deutsche Sprache war es trotzdem eine interessante Erfahrung, eine Sprache wie Kannada etwas kennenzulernen.

Auch Englisch hat in der Community, in der ich gelebt habe fast niemand gesprochen, zum größten Teil nur die Schwestern, die alles geleitet haben. Das bedeutete für mich, dass ich mich mit sehr wenigen Worten nur verständigen konnte und Mimik und Handzeichen ein sehr wichtiger Bestandteil der Konversation waren. Wenn ich mich dann zum Beispiel in der Küche Bescheid sagen wollte, dass ich an einem bestimmten Tag kein Mittagessen essen möchte, war es jedes Mal eine Herausforderung, das mitzuteilen. Es war aber auch lustig, wenn niemand den anderen verstanden hat.

Über das Jahr verteilt hatten wir noch 3 weitere Seminare. Das zweite war Ende Dezember. Weil ich aber während dieser Zeit schwer krank war, konnte ich nicht daran teilnehmen. Das dritte Seminar fand ein paar Monate später statt. Bei diesem wurde über die aktuelle Situation innerhalb des Projekts und den Gastfamilien gesprochen. Dabei haben wir Freiwillige alle unsere Erfahrungen, Erkenntnisse und auch Probleme geteilt. Wir haben miteinander ausgetauscht, wie wir mit diesen umgehen können. Da ich selbst kaum irgendwelche Probleme innerhalb des Projekts hatte, habe ich mehr Erfahrungen geteilt, als dass ich über meine Probleme gesprochen habe.

Wie schon geschrieben, habe ich auf einer Farm gearbeitet. Allerdings habe ich diese nach etwa 6 Monaten gewechselt, um ein wenig mehr Abwechslung in die Arbeit mit reinzubringen. Außerdem brauchten andere Teile des Projekts meine Mithilfe, weshalb es die beste Entscheidung für mich war. Im Nachhinein kann ich auch sagen, dass ich über den Wechsel sehr froh bin, da ich nochmal viele neue Leute getroffen habe. Unter anderem habe ich ab dem Zeitpunkt meinen neuen Arbeitspartner kennengelernt, welcher so gut wie kein Englisch konnte. Automatisch war also eine weitere Aufgabe, die ich hatte, ihm ein wenig Englisch beizubringen. Dabei habe ich ihm zwar keinen Unterricht gegeben, aber versucht, im Alltag Englisch mit ihm zu reden und über manche englische Wörter aufzuklären.

Auf der ersten Farm bestanden meine Tätigkeiten aus Bettelnüssen sammeln und diese anschließend sortieren, Kokosnüsse sammeln, verschiedene Pflanzen bewässern, lernen mit einer Sichel umzugehen durch verschiedene Tätigkeiten, kleine Gräben bauen, um in diese Samen einzupflanzen und vieles mehr.

Die Arbeit hat zwar sehr viel Spaß gemacht, war manchmal aber etwas eintönig, aufgrund von gleichen Tätigkeiten für mehrere Wochen durchgehend. Die Hauptaufgabe, die ich dort nämlich hatte, war von Bäumen heruntergefallene Betelnüsse zu sammeln, was ich teilweise wochenlang jeden Tag für mehrere Stunden gemacht habe.

Die Aufgaben auf der zweiten Farm waren von Tag zu Tag anders, was somit einen kompletten Gegensatz zur ersten Farm darstellte, da beim neuen Job andauernd Abwechslung geboten war. Deshalb werde ich nicht alle auflisten können, aber hier mal ein paar: Gras mit der Sichel schneiden, sich um Tiere kümmern (Ziegen, Kühe, Schweine, Hühner), Holz sammeln und mit der Sichel schneiden, Dünger herstellen und damit arbeiten, das Pflanzen von verschiedenen Pflanzen planen, Vorbereitung von Feldern für Aussaat, Pflanzen (z.B. Bananenpflanzen, Kokosnussbäume, Pfefferpflanze, ...) düngen, bewässern, ...



Grundsätzlich waren die Aufgaben meist sehr einfach und man konnte nicht viel falsch machen. Mir wurde am Anfang gesagt, was ich machen soll und in Zukunft galt für mich das Motto: „*Learning by doing*“.

Die vielen Mücken, Ameisen und die Hitze waren auch jeden Tag aufs neue eine Herausforderung, aber ich habe sehr schnell gelernt, damit umzugehen. Zurück in Deutschland vermisse ich die Hitze in Indien sogar...

Meine Arbeitskleidung hat sich das Jahr über sehr verändert. Die erste Woche, als mir noch unklar war, was ich zur Arbeit tragen sollte, hatte ich meist ein langes dünnes Oberteil und eine lange, etwas dickere Hose an. Ansonsten trug ich noch Flip Flops. Nachdem ich an Tag Eins komplett von Ameisen und Mücken zerstoßen von der Arbeit kam, hatte ich danach nur noch hohe Wanderschuhe an, welche ich aus Deutschland mitgebracht hatte, damit meine Füße auch vor Wunden generell besser geschützt sind.



Später habe ich mir noch ein dickeres Oberteil gekauft, trotz der pressenden Hitze jeden Tag, da ich durch meine anderen dünnen Oberteile noch immer von Mücken gestochen wurde. Auch habe ich mir eine etwas dünnere Arbeitshose gekauft. Nachdem ich mich nach ein paar Monaten an die Mücken und Ameisen zum Teil gewöhnt habe, habe ich wieder zu kurzer Sporthose, T-Shirt und Flip Flops gewechselt. Der Vorteil an diesem Kleidungswechsel war, dass es nicht mehr so unglaublich heiß war. Der Nachteil allerdings war, dass ich deutlich mehr gestochen wurde. Das bedeutete für mich also, dass ich mir jeden Tag Moskitospray auf die Haut machen musste. Auch hatte ich mir direkt anfangs Arbeitshandschuhe gekauft, die ich alle paar Wochen neu kaufen musste.

In der Monsunzeit, die ich nur für einen Monat so richtig erlebt habe, hat es dann jeden Tag für mehrere Stunden geregnet. Noch nie in meinem Leben habe ich so viel Regen gesehen und das Highlight an der ganzen Sache war, dass bei mir im Projekt aber trotzdem weiter gearbeitet wurde, indem man sich Stiefel, Regenhose, Regenjacke und Hut übergezogen hat. Auch Gewitter hielt vom Arbeiten normalerweise nicht ab, egal ob man auf freier Fläche oder unter Kokosnuss-Bäumen gearbeitet hat. Insgesamt hat es mir dann aber doch mehr Spaß gemacht, bei brennender Hitze als im Regen zu arbeiten.

Jeden Tag hatte ich geregelte Arbeitszeiten. Ich musste also um ca. 8:30 Uhr aufstehen, mein Essen abholen, dies anschließend essen und mich auf die Arbeit vorbereiten: Tasche packen,

Arbeitskleidung anziehen und losfahren. Das Essen auf der Farm bestand zum größten Teil aus Reis. Nur morgens gab es immer etwas anderes, wie zum Beispiel Dosa, Idli, Chapati und anderes. Der Arbeitsweg selbst hat zwischen 3-10 min gedauert, je nachdem ob ich zu Fuß oder mit dem Fahrrad hin bin. Um 9 Uhr jeden Tag hat die Arbeit begonnen. 10:30 Uhr und 16:00 Uhr gab es eine kurze Essens- und Trink-Pause von ca. 15 min, wo ich Snacks, Reis und Tee bekommen habe. Von 12:30 Uhr bis 14:00 Uhr jeden Tag gab es Mittagessen. Geendet hat mein Tag immer zwischen 17:00 Uhr und 19:00 Uhr. Insgesamt habe ich also immer zwischen 5,5 und 7,5 Stunden pro Tag von Montag bis Freitag gearbeitet. Am Wochenende habe ich fast nie gearbeitet, nur wenn ich mal gebraucht wurde.

Ich war einer der wenigen AFS Freiwilligen in Indien, die nicht in einer Gastfamilie untergebracht waren. Stattdessen wurde ich direkt im Projekt untergebracht, hatte mein eigenes Zimmer und Bad und habe alleine gelebt. Natürlich hat es viele positive Seiten in einer Gastfamilie zu leben. Allerdings hatte ich ohne eine Gastfamilie mehr Freiheiten, konnte entscheiden, wann ich komme und gehe, musste bei vielen Dingen nicht immer um Erlaubnis bitten, usw.

Insgesamt war ich nicht oft im Urlaub und habe nicht alle von meinen Urlaubstagen verbraucht. Von 18 Urlaubstagen habe ich gerade mal 8 genutzt. Ganz am Anfang nach etwa 2 Monaten bin ich das erste Mal nach Mysore gefahren, wo ich mich dort mit anderen Freiwilligen getroffen habe, um das Fest Desara, von Hindus gefeiert, zu bewundern.

Der nächste große Urlaub für mich ging Mitte Dezember los, als mich meine Eltern besucht haben. Ich bin nochmal für einen Tag nach Mysore gereist und für die restliche Woche weiter in den Süden nach Kerala. Dort sind wir in Wayanad geblieben und haben von dort aus Ausflüge gemacht. Leider bin ich schon an Tag 2 des Urlaubs stark erkrankt und musste wenig später den Urlaub auch abbrechen, was darin resultiert hat, dass ich 3 Tage im Krankenhaus verbringen musste. Nach einigen Tests stellte sich heraus, dass ich eine Infektion hatte.

Nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, habe ich mit meinen Eltern Weihnachten gefeiert. Die Weihnachtszeit wird mir auch besonders in Erinnerung bleiben, da zu der Zeit sehr viele Feste und Veranstaltungen stattgefunden haben: Mal war es ein Theaterstück, an einem anderen Tag wurde getanzt, es wurden Reden gehalten und alle haben super viel leckeres Gebäck bekommen.

Als meine Eltern das erste Mal die Farm betreten haben, waren sie direkt sehr begeistert und haben sich sehr wohlgefühlt. Dort sind sie für ca. 10 Tage geblieben und ich habe ihnen all die netten Leute vorgestellt, die ich im Projekt schon kennengelernt habe.

Mitte März hat mich ein Freund aus Deutschland in Indien besucht. Gestartet hat unsere gemeinsame Reise in Bangalore, wo wir 5 Tage geblieben sind und geendet hat sie in Mangalore.

Die letzte große Reise war Anfang Mai, wo es nochmal für mich mit einem anderen Freiwilligen nach Kerala ging, da ich ja bei meinem ersten Mal in Kerala nicht viel vom Urlaub mitbekommen habe. Innerhalb von einer Woche waren wir in 4 verschiedenen Städten. Zuerst in Kovalam am Strand, danach in Allapuzha, bekannt für dessen „Backwaters“, in Kochi und zuletzt in Munnar, wo wir uns hauptsächlich die Teeplantagen angeschaut haben und darüber viel erfahren haben.



Im Gegensatz zu den meisten anderen Freiwilligen habe ich also ziemlich wenig unternommen. Trotzdem bereue ich es nicht, da ich mir selbst dachte, dass es eine einzigartige Möglichkeit für mich ist, so in einer Gemeinschaft von 200 Leuten mit eingebunden zu sein und dort auf einer Farm

zu arbeiten. Außerdem konnte ich so gute Freundschaften festigen, die noch bis heute halten!

Auf der Farm habe ich als einziger Freiwilliger gearbeitet, was von der Organisation aber grundsätzlich nicht als Regelfall gesehen wird, da es empfohlen wird, dass mindestens zwei Freiwillige in einem Projekt sind. Obwohl ich mir zu manchen Zeitpunkten anfangs auch gerne noch einen zweiten Freiwilligen im Projekt gewünscht hätte, habe ich es auch oft sehr genossen, da ich so besser im Projekt eintauchen konnte und es mir leichter fiel, vor Ort mit den Leuten Freundschaften zu schließen.

Innerhalb des Projekts habe ich mich mit einer indischen Familie angefreundet. Sie bestand aus einem Vater, einer Mutter und 4 Kindern zwischen dem Alter von 11 und 15 Jahren. Wenn meine Arbeit also Abends vorbei war und ich nichts zu tun hatte, bin ich oft zu ihnen gefahren und habe mit ihnen Zeit verbracht. Zum Beispiel haben wir Badminton und Fußball gespielt. Oft haben wir uns aber auch einfach nur unterhalten. Auch hat mich die Familie gut beraten, wenn ich mal Probleme hatte oder generell bei etwas Hilfe brauchte.

Manchmal bin ich auch mit dem Fahrrad durch die Gegend gefahren, um diese ein wenig weiter zu erkunden oder um in einem Restaurant essen zu gehen, wobei ich das eher seltener gemacht habe.

Auf der zweiten Farm habe ich auch manchmal die Ziegen besucht und diese gefüttert, wenn mir mal langweilig war.

Während der Woche habe ich mir auch oft Snacks, Säfte und anderes vom Supermarkt geholt. In Indien ist im Vergleich zu Deutschland das meiste sehr viel billiger, so zum Beispiel Essen und Transport. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man für ein gutes Essen im Restaurant mit Getränk ca. 2 Euro zahlt (vorausgesetzt man befindet sich nicht gerade an einem Touristenhotspot). Da wo ich gelebt habe, war eine Taxifahrt mit einer Riksha besonders günstig, da ich für 3km nur ca. 60 Cent zahlen musste.

Im Großen und Ganzen ist der Lebensstil in Indien also deutlich weniger teuer als in Deutschland, was den Urlaub auch sehr viel einfacher gemacht hat.

Mit Freunden und Familie in Deutschland hatte ich nicht sehr viel Kontakt, da ich mich ja auch gut an mein Leben in Indien gewöhnen wollte. Mit meiner Familie habe ich also ungefähr einmal im Monat telefoniert und geschrieben, mit Freunden etwas öfters.

Von Anfang April bis Anfang Mai war ein anderer Freiwilliger, auch aus Deutschland, in meinem Projekt. So konnte ich mal die Erfahrung machen, wie es ist, mit anderen Freiwilligen im selben Projekt zu arbeiten. Insgesamt hat es mir nochmal mehr Spaß als zuvor gemacht, da wir uns auch gut verstanden haben.

Ein Punkt, der mir das Jahr über immer wieder begegnet ist, der mir nicht gefallen hat, war die Müllentsorgung. Generell wird in vielen Teilen Indiens der Müll oft verbrannt, da es nicht viele Möglichkeiten gibt, den Müll zu recyceln. Auch auf meiner Farm wurde der gesamte Müll verbrannt. Das bedeutete für mich, dass ich einmal alle 2 Wochen mit der vollen Mülltüte zu einem Feuerplatz musste und dort meinen Müll verbrannt habe. Nur die Plastikflaschen konnte ich zum Recycling wegbringen.

Ansonsten ist in Indien eine hohe Müllverschmutzung. An öffentlichen Orten findet man zum Beispiel selten Mülleimer. Immer wieder sieht man Müll an der Straßenseite, der da einfach hingeschmissen wurde. Dies stellt ein großes Problem dar, auch für Tiere, die im Müll nach Essen

suchen und im Extremfall den Müll sogar mal fressen.

Vom Leben und den Festen der Hindus in Indien habe ich wenig mitbekommen, da alle in meinem Umfeld katholisch waren und ich somit wenig Anschluss zu Menschen aus anderen Religionen gefunden habe.

Der Abschied fiel mir etwas schwer, da mir bewusst war, dass ich all die tollen Leute, die ich das Jahr über besser kennenlernen durfte, womöglich erst in einigen Jahren wiedersehen werde. Trotzdem habe ich mich auch darüber gefreut, wieder zurück in Deutschland sein zu können, wo ich wieder dem gewohnten Leben nachgehen kann.

Meine Berufswahl bzw. Studienwahl hat dieses Jahr aber nicht groß beeinflusst, da der Weg den ich jetzt einschlage, nichts mit dem zu tun hat, was ich während meines Freiwilligen Jahres gemacht habe.

Zum Schluss möchte ich meine persönliche Meinung zu den Themen Globales Lernen und Entwicklungspolitik teilen. Für mich bedeutet das Globale Lernen, die eigene Rolle, die man in seinem Umfeld hat, und eigene Entscheidungen, reflektieren zu können. Dabei geht es für mich auch um den Lernprozess, dass ich kulturelle Unterschiede besser verstehe. Ich finde, dass man generell ein Bewusstsein für das globale Umfeld und globale Themen schaffen sollte.

Durch Entwicklungszusammenarbeit soll man sich dem Ziel der Gleichberechtigung und Chancengleichheit zwischen allen Ländern nähern. Dies kann auf viele verschiedene Weisen geschehen, sei es ein Freiwilligendienst, der auf beiden Seiten den interkulturellen Austausch fördern soll, oder anderes.

In Zukunft möchte ich vielen Leuten über meine Erfahrungen in Indien erzählen und meine Erfahrungen weitergeben. Dabei geht es mir aber mehr darum, etwas zu teilen, als eine Wertung dazu abzugeben.

Insgesamt bin ich sehr glücklich und dankbar dafür, was ich innerhalb des Projekts und während meiner ganzen Zeit in Indien gelernt und erlebt habe und bin sehr froh, dass ich mich dazu entschieden habe, ein freiwilliges Jahr mit AFS zu machen. Alles, was ich dort an Erfahrungen gemacht habe, wird für immer einzigartig bleiben und mich auf meinem zukünftigen Weg weiter begleiten!

... und genauso möchte ich das auch zukünftig an andere Personen weitergeben!